

# Der Seemann

## Verschwinden und Wiederkehr

Mittendrin in St. Pauli, gleich neben der Reeperbahn, ist Hans Albers, einer der berühmtesten Söhne Hamburgs, als Namenspatron eines Platzes und in Form einer Bronzestatue von Jörg Immendorff unsterblich geworden. Mit seiner typischen Mütze auf dem Kopf und einem Schifferklavier in der Hand steht er da und schaut in die Ferne: „Seemanns Braut ist die See, und nur ihr kann er treu sein! Wenn der Sturmwind sein Lied singt, dann winkt mir der großen Freiheit Glück!“ So hat er es in „Große Freiheit Nr. 7“, einem seiner erfolgreichsten Filme, in Helmut Käutners deutscher La Paloma-Fassung gesungen. Zugleich hat er damit sich selbst und allen Seeleuten, zumindest denen in den Köpfen der Landbewohner, ein Denkmal gesetzt. Die Seeleute, das sind demnach diejenigen, die gehen und wiederkommen – aber niemals bleiben. Die Seeleute, das sind die Männer, die die Elbe hoch- und runterfahren, die die Welt gesehen haben und anderswo mehr zu Hause sind als daheim. Sie kennen die Weltmeere in allen ihren Zuständen von „Ententeich“ bis „sturmegepeitscht“, sie fahren auf den größten Schiffen und haben den Blick immer in die Ferne gerichtet.

### Maritime Realitäten

So leben die Seeleute in unseren landseitigen Vorstellungen, auch wenn diese mit den realen aktuellen Bedingungen in der Schifffahrt wenig bis gar nichts gemein haben. Tatsächlich handelt es sich hier um ein radikal globalisiertes, bis in die feinsten Details den Gesetzen der Ökonomisierung unterworfenes Gewerbe. Es wird von Mechanismen bestimmt, die mit Schlagworten wie Ausflagging, Automatisierung, Deregulierung, Internationalisierung und Containerfrachtverkehr nur vage angedeutet werden können. Die Besatzungen werden immer kleiner: Die „Emma

Maersk“, der derzeit weltweit größte Containerfrachter, ein einziger knapp 400 Meter langer schwimmender Superlativ, kann mit dreizehn Mann Besatzung betrieben werden. Die Besatzungen, das sind multikulturell zusammengewürfelte Mannschaften, vielfach Männer von den Philippinen, den Kiribati-Inseln oder aus Osteuropa. Der Billigste bekommt den Zuschlag. Dies führt zu teilweise krassen Lohngefällen, selbst innerhalb einer Mannschaft. Deutsche Seeleute jedenfalls gibt es immer weniger – selbst im Offiziersrang. Und der viel beschworene Landgang wird auch zur Ausnahme, wenn die Terminals weit außerhalb der Stadt liegen und sich die Lade- und Löschzeiten dank ausgeklügelter Technik auf wenige Stunden verkürzen lassen – Zeit ist Geld.

Nur manchmal kommen diese Realitäten an die Oberfläche unseres Bewusstseins, wenn irgendwo mal wieder ein durchgerosteter Tanker sinkt und das auslaufende Öl die Flora und Fauna einer Küste bedroht. Oder wenn im Hamburger Hafen ein Schiff samt Mannschaft von seinem Reeder einfach aufgegeben wird und die Seeleute – völlig im Stich gelassen – plötzlich auf die Versorgung durch die Seemannsmission angewiesen sind, weil sich ihr Ex-Arbeitgeber schlicht gar nicht mehr für sie interessiert.

Doch wer denkt schon daran, wenn er auf der Höhe von Blankenese in der Abendsonne wie hypnotisiert den Schiffen hinterherblickt und sich eines Ziehens in der Brust nicht erwehren kann?

Was hat die Seemannsfigur zu einem so festen und bleibenden Bestandteil unserer populären Bildikonografie gemacht, dass sie weiterhin ein vitales Eigenleben führt und, wie imprägniert, von allen real-lebensweltlichen Veränderungen in der Seefahrt, seien sie auch noch so drastisch, unbeeindruckt bleibt?

### Seemannsbilder im 19. Jahrhundert – pietistisch und patriotisch

Es ist die Dialektik von Verschwinden und Wiederkehr, die der Seefahrt zutiefst zu eigen ist, und die uns Menschen an einem empfindsamem Punkt trifft. Wenn der Seemann seine Arbeit tut, er also hinter dem Horizont verschwunden ist, dann hat unsere Phantasie Gelegenheit, sich ganz ungestört zu entfalten. Der real entschwundene Seemann kehrt in der Vorstellung wieder und beginnt dort sein Eigenleben. Und das hat Tradition. Die bürgerliche Kultur des 19. Jahrhunderts war ungemein aktiv, was die Prägung von populären Bildmustern über die Seeleute betrifft. Die Seefahrt war noch viel häufiger als heute eine Fahrt ins Ungewisse. Der Seemannsberuf war durch einen Wechsel zwischen den Extremen bestimmt: auf die von großen körperlichen Mühen und Entbehungen geprägten Reisen folgten Phasen des Hafenaufenthalts und des Landgangs. In den Hafenstädten herrschte ein reger Betrieb. Die Seeleute warteten auf eine neue Heuer, hatten die Taschen voller Geld und zögerten nicht, es nach den Wochen der Strapazen auszugeben. Dafür gab es viele Möglichkeiten: Glücksspiel und Gasthäuser, überbeuerte Schlafstätten oder das gesamte Feld des horizontalen Gewerbes. Dem Hamburger Pastor Johann Hinrich Wichern, einem protestantischen Theologen, war dieses Treiben schon im Jahr 1845 ein Dorn im Auge. Er sah die dringende Notwendigkeit, durch Fürsorgeeinrichtungen den „Matrosenzuständen“, wie er das in St. Pauli beobachtete Geschehen nannte, abzuwehren. Gewisse Problemlagen bestanden ohne Zweifel. Gerade im Ausland konnten die Seeleute leicht das Opfer betrügerischer oder ausbeuterischer Machenschaften werden.

Wichern war der Motor der „Inneren Mission“, einer pietistisch-karitativen ausgerichteten Bewegung mit



Unbekannter Künstler:  
Matrosen an Bord der SMS Württemberg,  
um 1920, Fotografie

deutlich konservativ-bürgerlichem Einschlag. Aus einem gelebten Glauben tätiger Nächstenliebe heraus suchte sie Antworten auf die drängenden sozialen Fragen des 19. Jahrhunderts: Armen- und Waisenfürsorge gehörten ebenso zum Programm wie die Auswandererarbeit und die entstehende Seemannsmission. Es sollten Seemannsheime eingerichtet werden. Doch der Aufbau der Seemannsmission verlief zunächst sehr schleppend, die Spendengelder tröpfelten nur spärlich. So beschloss man 1885 der Spendenbereitschaft etwas nachzuhelfen und mit plastischer Berichterstattung die Situation zu verdeutlichen. In Vorträgen und mit Artikeln im Hausblatt Wicherns, den „Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Haus“, dem Hamburger Stammhaus der Inneren Mission, wurde das fragwürdige Leben der Seeleute dargestellt. Die Seeleute mit ihrem Leben auf schwankendem Grund und fern der Heimat mussten dem Publikum als bedrohte Subjekte erscheinen. Die fehlende Balance zwischen Ruhe und Arbeit und die ungleichmäßige Rhythmik des Alltags fanden demnach ihren Höhepunkt im Landgang. Die

C. Takahashi: *Matrosen*, um 1900, Fotografie

Ausführungen lesen sich wie ein Reizwortkatalog bürgerlich-pietistischer Wertvorstellungen: Gewalt, Hurelei, Alkoholgenuss, Glücksspiel und Prasserei bestimmen das Bild. Die Dialektik aus Verschwinden und Wiederkehr führt in der Konsequenz zur moralisch-sittlichen Entgleisung. „Kirche“, „Familie“ und „Vaterland“, diese drei zentralen Bezugsgrößen des konservativ-protestantischen Milieus der Inneren Mission, sie griffen bei den Seeleuten nicht mehr. In der Kampagne entstand das Bild eines außer Rand und Band geratenen Seemanns, der nicht ordentlich, fromm, mäßig und kontrolliert lebte, sondern der sich wild, erotisch und letztlich leidend durchs Leben schlug.

Ganz anders stellte sich die Sache in der nahezu zeitgleich stattfindenden Marine- und Flottenpropaganda dar. Der marineverrückte Kaiser Wilhelm II. strebte nach Weltgeltung und hierfür brauchte er – so glaubte er zumindest – eine große Flotte. Um dieses teure Vorhaben politisch durchsetzen zu können, war viel, viel Geld und deshalb ein starker Rückhalt in der Bevölkerung erforderlich. Eine groß angelegte – wir würden heute sagen „multimediale“ – Kampagne sollte dem Projekt Vortrieb verschaffen. In Büchern, Illustrierten und Vorträgen wurde die Sache beworben, dabei wurde ein militärisch-männliches Bild vom Seemann vermittelt, das ihn als diszipliniert, sportlich, durchtrainiert, ordentlich und aufgeräumt zeigte. Er

war der Musteruntertan schlechthin, mit der Teilhabe am technologischen Aushängeschild des Kaiserreichs – der Flotte – wurde er selbst zum Aushängeschild des konservativ-militaristischen wilhelminischen Selbstverständnisses. Auch diese Bilder vom schmucken, stramm und frisch wirkenden jungen Mann im Matrosenanzug haben sich als wirkmächtige Ikonen in unserem Bildgedächtnis verfestigt.

### Die Sehnsüchte der Sesshaften

Auch auf der Basis dieser Kampagnen bildete sich eine Reihe von populären Bildtypen zur Seemannsfigur heraus. Der Seemann erscheint als stark, wild, gesellig, frei, erotisch oder leidend. Diese Bildmuster stellen natürlich Stilisierungen der Seemannsfigur dar. Sie greifen bestimmte Aspekte der seemännischen Lebenswelt auf, isolieren diese aus dem Gesamtzusammenhang und überhöhen sie. In den letzten hundert Jahren haben sie in sämtlichen Bereichen der Populärkultur, also in Literatur, Film, Fernsehen, Populärmusik oder der Werbung ständige Neubearbeitungen und Wiederverwendungen gefunden. Einem sozialhistorischen Abgleich halten diese populären Bilder in der Regel nicht stand. Doch darin liegt auch nicht ihr Anspruch oder ihre kulturelle Funktion. Sie sind Resultate landseitiger Verallgemeinerungen, gewissermaßen mentale Ergänzungen der bruchstückhaft wahrgenommenen Lebenswelt der Seeleute.

Es ist genau dieser zyklische Wechsel aus An- und Abwesenheit, der die Phantasie zum Blühen bringt. Weil der Seemann selten in seinem Alltag beobachtet werden kann – und wenn, dann nur in der „Ausnahmesituation Landgang“ – ist er eine vor allen Dingen imaginierte Figur. Die konkreten Inhalte dieser Erzählungen und Imaginationen verweisen daher weniger auf die Seeleute selbst als auf die Hoffnungen und Sehnsüchte der Sesshaften. Hier schlagen sich ihre Wünsche nieder nach Fremderfahrung, Natur- und Gemeinschaftserlebnis, Erotik, Exotik und insgesamt nach dem Bruch mit einer als beengend empfundenen Alltagsroutine. Diese Träume von einem anderen, abwechslungsreicheren Leben erscheinen zeitlos, zumindest sind sie dauerhafter als die sich stark verändernde Arbeitsrealität auf See. Hierin liegt auch der Hauptgrund dafür, dass die tradierten Seemannsbilder kulturell so haltbar und von so ungebrochener Popularität sind. Allgemeiner gesprochen: Bilder vom Seemann gewähren immer auch Einblicke in die Befindlichkeit der Kulturen, denen diese Bilder entstammen.

### Seemannsbilder ohne Seeleute

Und selbst wenn unsere Kultur immer weniger Kontaktmöglichkeiten mit den realen Seeleuten kennt, sei es, weil es immer weniger davon gibt, sei es, weil sie immer seltener den Weg vom Schiff aufs Land finden, sei es, weil sie ihre Heimat nicht bei uns, sondern an einem anderen Ende der Welt haben und daher nicht in unserer Gesellschaft sozial verankert sind – die Bilder bleiben.

Das Verschwinden der Seeleute, ihr zyklisches wie ihr endgültiges, ist die ideale Voraussetzung für ihre kulturelle Wiederkehr. Verschwinden und Wiederkehr – das kennzeichnet sowohl die Realhistorie der Schifffahrt als auch die Kulturgeschichte des populären Seemannsbildes. Heute sind die realen

Seeleute vielfach aus St. Pauli verschwunden. Aus Wicherns „Matrosenzuständen“ sind vor allem Touristenzustände geworden. Und am Hafen, da gibt es hauptsächlich Schiffe zu sehen, je größer desto besser. Doch das „Seemannsgrab“, jenes traditionelle Emblem aus Herz, Kreuz und Anker, hat es immerhin in leicht modifizierter Form (das Kreuz nur noch in Andeutungen dargestellt, die beiden Rundungen des Herzens hingegen deutlich hervorgehoben) zum Logo eines Bieres gebracht, das wie kein zweites für die regionale Identität des Kiezes steht. Und der bronzene Hans auf seinem Platz in St. Pauli – er starrt weiterhin in die Ferne. Denn dort winkt ihm der großen Freiheit Glück.

Timo Heimerdinger

Herbert Dombrowski: *Matrose und Braut*, 1956, Fotografie